



### Selleriekrankheiten, ihre Entstehung und Bekämpfung. Von Emil Gienapp-Hamburg.

Je mehr der Sellerie, insbesondere aber der Knollen-Sellerie, in den letzten Jahrzehnten von einer Gemüsefrucht des hausgärtnerischen Kleingartenbaues zu einer solchen des land- und forstwirtschaftlichen Massenangebotes geworden ist und in den deutschen und holländischen Niederungsgebieten, sowie auch in Pommern, Sachsen, Brandenburg usw. hierfür jahraus, jahrein immer wieder dieselben Anbauflächen benutzt werden, sind leider auch seine Kulturschädlinge und Krankheiten gegen früher viel häufiger und gefährlicher und damit seine Ertragsrenten vielerorts erheblich verringert worden. Insbesondere ist es die Blattflecken- oder Blattbefallkrankheit und die Rost- und Schorfbildung an den Knollen, die mit ihren fürchterlichen Folgewirkungen für die Entwicklung der Kulturen und den Wert des Ernteproduktes so verderblich werden können, daß in diesem oder jenem Kulturgebiet der Sellerieanbau wirtschaftlich ertraglos und infolgedessen zwecklos ist. — Das Vorhandensein des erstgenannten Kulturschädlings wird dadurch kenntlich, daß die Blätter und Stengel der Selleriepflanzen plötzlich von mehr oder weniger großen, braungelben Flecken befallen werden, die sich zusehends ausbreiten und das organische Blattgewebe zerstören, was in leichten Fällen zwar nur eine Saftstörung, in schweren Fällen aber eine teilweise Entkräftung und damit naturgemäß eine Entfrachtung der Pflanze zur Folge hat, die auf die Knollenbildung nicht ohne störenden und hemmenden Einfluß bleibt, wenn man weiß, in welcher notwendigen organischen Wechselwirkung gerade beim Knollen-Sellerie Blatt und Wurzeln zueinander stehen. Im allgemeinen ist indessen das Auftreten dieser Krankheit für den Knollen-Sellerie nicht so gefährlich, wie für den Blatt-Sellerie, da bei diesem ja ausschließlich nur die Blattstiele nutzbar sind. Umgekehrt ist die Folgewirkung bei der Rost- und Schorfbildung, die nur auf der Knolle entsteht, und lebensfähig ist und nur hier von schädigendem Einfluß

artig aussehender Stellen rostfarbener oder rotbrauner Färbung an der Außenseite der Knolle, wo sie sich über kurz oder lang in das Fleisch hineinfressen und hier schließlich Fäulstellen verursachen, die die Knolle unter Umständen völlig wertlos machen. In anderen Fällen geht der Zerfallsprozeß der Schorfbildung aber auch erst in den Wintermonaten während der Einlagerung vor sich, wodurch jedoch noch ein bedeutend größerer wirtschaftlicher Schaden entstehen kann, als wenn die Folgewirkung der Krankheit schon auf dem Felde hervortritt, da in den Lagerungsmieten die Übertragungsgefahr der Fäulnisherde selbstverständlich weit größer und eine Beseitigungsmöglichkeit der letzteren so gut wie ausgeschlossen ist.

Über die kulturellen Ursachen oder Erreger dieser Krankheiten gingen die Meinungen der Wissenschaft und Praxis bisher noch weit auseinander, so daß man auch ihrer Bekämpfung fast ratlos gegenüberstand. Während die Praxis allgemein eine übermäßige organische und mehr wohl noch eine überwiegende künstliche Düngung als Krankheitserzeuger ansah und deshalb in der Auswahl und Beschickungsmenge der Düngung besonders vorsichtig zu Werke ging, ohne dadurch das Umsichgreifen der Krankheitsercheinungen aber irgendwie zu vermindern oder zu verhüten, neigte die Wissenschaft zu der inzwischen bestätigten richtigen Ansicht, daß hier nur pilzliche Parasiten im Boden oder auf der Pflanze den Krankheitsherd bildeten und daß mit deren wissenschaftlichen Erkennung und Erforschung entsprechender Bekämpfungsmittel auch ihre gefährlichen Folgewirkungen beseitigt werden würden.

Inzwischen ist es Herrn Professor Dr. Klebahn vom Botanischen Institute in Hamburg, der sich diese, den allgemeinen und namentlich den forstwirtschaftlichen Gemüsebau zweifellos stark schädigende Krankheitsercheinungen seit Jahren zum besonderen Forschungsgebiete gemacht hat, und dem sich hierzu in den ausgedehnten Sellerie-Großkulturen des Hamburger Marktgabietes mit seinen verschiedenen Düngungs- und Bodenverhältnissen zahlreiche praktische Versuchsfelder boten, gelungen, einwandfrei festzustellen, daß als Erreger der Blattfleckenkrankheit lediglich ein auf einen Zet-

Schorfbildung ebenfalls ein Pilz, nämlich *Phoma apiicola*, in Betracht kommt, die allerdings nur da lebensfähig sind, wo durch Mangel an Wechselfruchtfolge und ungenügender Bodenlüftung die Grundregeln jeder bodenwirtschaftlichen Kulturtechnik außer acht gelassen werden, so daß schließlich eine Bodenmüdigkeit eintreten und die Anbaufläche mit tierischen und pilzlichen Kulturfeinden aller Art geradezu durchseucht werden muß. Durch seine eingehenden Untersuchungen stellte Professor Dr. Klebahn u. a. fest, daß die oben genannten pilzlichen Schmarotzer ihre unscheinbaren oder zahllosen Fruchtkörper nicht nur an Stengel, Blatt und Knolle ablagern und hieran mit ungewöhnlicher Widerstandsfähigkeit selbst noch nach der frostreichsten und unwirtlichsten Winterperiode keim- und lebensfähig bleiben, sondern daß sogar die heranreifenden Samenstände zuweilen in großer Zahl mit diesen Pilzfruchtkörpern behaftet sind und dann schon die aus dem Samen erzeugten Jungpflanzen den gefährlichen Krankheitsstoff in sich tragen.

Die von Professor Dr. Klebahn angewandten und auch als wirksam erprobten Bekämpfungsmittel bestehen denn auch außer in der wichtigsten Voraussetzung der sorgfältigen Vernichtung aller erkrankt vorgefundenen Pflanzenteile und aller Erntefälle durch Verbrennen oder metertiefes Vergraben auf anderen Kulturlflächen, sowie in der unbedingten Durchführung einer geordneten Wechselfruchtfolge (Wechselwirtschaft), zunächst aus einer 2prozentigen, aus 20 Gramm Kupfervitriol und 1 Liter Wasser bereiteten Samenbeize, in welche die anzusäenden Samen zur Abtötung der an ihnen haftenden Pilzfrüchte vorher 24 Stunden lang gelegt und wiederholt durchgewaschen werden, um ein keimfreies Jungpflanzenmaterial zu bekommen. Ähnliche Zwedmittel, wie Sublimat, heißes Wasser, Formalin und Karbolsäure ergaben keinen zufriedenstellenden Erfolg. Weiterhin erstreckten sich die Versuche auf eine Desinfektion der Aussaatflächen im Mistbeete und im Freien, sowie auch auf die nachherigen Pflanzplätze. Als Desinfektionsmittel diente hier das gasförmige und wegen dieser Eigenschaft in alle Bodenporen wirksam eindringende Formalin, und zwar in der



Mischung ist auch auf dem Pflanzplatz wirksam. An seiner Stelle läßt sich außerdem das pulverförmige Phenol verwenden, das entweder trocken in Mengen von 100 Gramm pro Quadratmeter mit einem feinen Siebe über die Fläche verteilt und durch nachfolgendes Überbrausen aufgelöst wird, oder in flüssiger Form, indem man 100 Gramm des Präparates in 6 Liter Wasser für 1 Quadratmeter auflöst, verwendet werden kann. Die Desinfektion muß etwa 8 Tage vor Beginn der Aussaat bezw. des Pflanzens vorgenommen werden, damit sich inzwischen der Karbolgeruch verflüchtigt und nicht dieser schließlich schädigend auf das Pflanzenwachstum einwirkt. Beide Desinfektionsmittel dürfen mit bloßen Körperteilen nicht in Berührung kommen; sie sind stark ätzend und verursachen Hautverbrennungen und Hautschmerzen. — Die auf diese Art vorbehandelten Pflanzen bleiben späterhin bis zu 90 Prozent gesund, während nicht desinfizierte Pflänzlinge auf derselben Kulturstätte und unter den gleichen Anbauverhältnissen bis zu 50 und mehr Prozent von der Seuche befallen wurden. Auf bereits durchseuchten Anbauflächen war das Resultat weniger gut, immerhin wurden auch hier die desinfizierten Pflanzen weniger als nicht desinfizierte befallen. Will man ein übriges tun, kann man die Pflänzlinge noch vorbeugend mit 2prozentiger Kupfervitriolbrühe oder Bordelaiserbrühe besprühen und dieses Verfahren auch auf der Plantage so oft wiederholen, als sich Krankheitsanzeichen bemerkbar machen. Diese Gefahr besteht insbesondere in regenarmen und heißen Sommern, wogegen in nassen Sommern die Krankheit weniger auftritt, da dann ausgiebige Regenfälle die Pilze von den Blättern waschen und ihren Keimungs- und Verbreitungsprozeß stören.

Außerordentlich fördernd für die Bekämpfung der Brutheide dieser Krankheitserscheinungen würde es natürlich sein, vor Beginn der Pflanzung das ganze Kulturfeld mit den hier besprochenen pilztötenden Mitteln zu tränken. Bei den heutigen Kosten derselben würden hierfür aber Ausgaben erwachsen, die in ihrer Höhe zu den Anbauertragnissen in keinem praktischen Verhältnis stehen. Sache der chemischen Industrie wird es also sein, durch Herstellung wirkungsreicher, billiger Mittel eine dankbare, für die Feld- und Gartenwirtschaft gleich wichtige und auch der Volkswohlfahrt nutzbringende Aufgabe zu lösen.

Zum Schlusse sei dann noch bemerkt, daß sich bei den angestellten Versuchen nebenher hat feststellen lassen, daß weder eine übermäßige organische, noch eine starke künstliche Düngung auf die Entwicklung und Entstehung der Blattflecken- und Schorfkrankheit von irgendwelchem Einflusse ist. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß der Sellerie beide Düngerarten getrennt und miteinander in großen Mengen verträgt, und daß namentlich der künstliche Dünger auf die Fleischbildung der Knollen durchaus nicht von dem ungünstigen Einflusse ist, wie in Gemüsezüchtereisen noch vielfach angenommen wird. Es hat sich sogar herausgestellt, daß das Selleriefleisch bei künstlicher Düngung viel fester wird und eine schöne weiße Farbe aufweist, wie bei tierischer Düngung.

Auch die sogen. „Eisenmadigkeit“ einzelner Sellerieknollen, wie sie in gleicher Erscheinung auch recht häufig bei Wurzel- und Karotten vorkommt, steht in keinem ursächlichen Zusammenhange mit der angewandten Düngung. Sie wird vielmehr durch eine Fliegenlarve, *Pila rosae*, verursacht, die sich röhrenartig in das Knollenfleisch hineinbohrt und es dadurch unansehnlich macht. Ein größerer Kulturschaden entsteht durch die Larven erst bei einem

## Milchwirtschaft.

**Sanftes und rasches Melken bringt die meiste und die beste Milch.** Es ist schon mehrmals an dieser Stelle betont worden, daß bei Beginn des Melkens nicht alle Milch fertig im Euter vorhanden ist, sondern, daß sie sich während des Melkens noch immer neu bildet. Sie bildet sich aber um so mehr, je leichter gemolken wird, weil ein sanftes, leichtes Melken einen angenehmen Reiz auf die Milchdrüsen ausübt. Die Milch wird aus dem vom Herzen geführten Blut gebildet. Ein angenehmer Melkreiz bewirkt, daß ein starker Blutstrom ins Euter schießt, und dadurch wird wieder Milch gebildet. Hat das Tier aber während des Melkens Schmerzen (durch weiches, ungeschicktes Melken), so findet der Blutandrang nicht statt, das Euter wird schlaffer, und es gibt wenig Milch. Man sagt dann wohl, die Kuh hält die Milch auf, aber die Kuh ist nicht schuld, es geschieht ohne ihren Willen, sondern es ist Schuld des schlechten Melkers.

## Ziegenzucht.

**Vorteile der Ziegenhaltung.** Die Vorteile der Ziegenhaltung werden zwar in letzter Zeit mehr und mehr anerkannt, doch stehen noch manche einflussreiche Leute der Angelegenheit zu gleichgültig gegenüber. Die Ziegenzucht der kleinen Leute, besonders der Arbeiter, sollte von jeder Behörde, von Gemeinde- und Fabrikverwaltungen nach Kräften gefördert werden, denn gerade durch die Verbreitung der Ziegenzucht wird die Volksernährung und damit die Volksgesundheit gehoben, die Aufzucht der Kinder erleichtert und die Kindersterblichkeit bekämpft. Arbeiterfamilien, die eine Ziege halten und die Milch für ihre Familie verwenden, werden niemals unterernährt sein.

**Ziegenbutter.** Wenn in einem Haushalte überflüssig an Ziegenmilch herrscht und sie auch nicht direkt verkauft werden kann (Ziegenmilch ist eine vorzügliche Kinder- und auch für Kranke und Bleichsüchtige von großem Werte), so kann man sie auch zu Butter verarbeiten. Den Rahm gewinnt man, wenn man die Milch in flachen Gefäßen aufstellt, wie bei der Kuhmilch. Man kann aber auch die Milch kochen und dann den Rahm nach einigen Stunden vorsichtig abschöpfen. Die Ziegenbutter hat eine weiße Farbe, hält sich aber nicht lange.

## Kaninchenzucht.

**Futtertröge für Kaninchen.** Ein Gerät, welches in keinem Kaninchenstall fehlen sollte, in Wirklichkeit aber recht selten gefunden wird, ist der Futtertrög. Die meisten Kaninchenhalter werfen das Futter einfach auf die Erde, wo dann die Hälfte zertrampelt und verdorben wird. Die Futtertröge sollen so schwer sein, daß die Tiere sie nicht umwerfen können. Sie müssen auch eine gute Glasur haben, damit man sie leicht und gründlich reinigen kann. Zur Aushilfe können größere glasierte Blumentopfunterlagen gebraucht werden. Doch werden diese nur zu leicht umgeworfen. Die Tiere sollen stets dieselben Töpfe erhalten, damit etwa auftretende ansteckende Krankheiten durch sie nicht verschleppt werden.

## Geflügelzucht.

**Praktische Sitzkiste für Hühner.** Die Sitzkisten sollen im Winter aus Holz

erst nicht höher als 40 bis 50 Zentimeter von der Erde entfernt sein. Alle müssen in gleicher Höhe angebracht werden, damit die Küden nicht um die höheren Plätze kämpfen. Die Stangen sollen aus 6 bis 7 Zentimeter breiten Latten bestehen, die ein bequemes Ausruhen des Körpers gestatten. Auch lasse man sie nicht glatt hobeln, da die Tiere auf rauheren Stangen besser sitzen.

## Bienenzucht.

**Verständigen der Bienen untereinander.** Läßt ein Bienenzüchter ein Glas Honig offen auf einem Fenster stehen, so kann er jedesmal beobachten, daß zuerst vereinzelt, dann zahlreichere und endlich Mengen von Bienen erscheinen, die am lederen Mahle teilnehmen. Der Imker, der seine Immen sehr liebt, ruft nun Freunde und Nachbarn und erklärt ihnen freudestrahlend, wie die ersten Bienen ihre Kameraden herangeholt hätten. Sehr schön gedacht, aber doch wenigstens nicht in dem Maße richtig. Die Bienen werden nicht durch die Mitteilungen ihrer Kameraden, sondern direkt durch ihren scharfen Geruch herbeigeführt. Die einmal da waren, lehren zurück (in einer Stunde je nach Entfernung drei bis fünfmal) und so vermehrt sich die Schar ständig. Stellt man dagegen Honig im geschlossenen Zimmer auf, wo die Bienen nicht so schnell Bitterung bekommen, so finden sich zwar gelegentlich einzelne Bienen ein, aber kein Nachzug, der auf eine Mitteilung schließen lassen könnte.

## Weinbau und Kellerwirtschaft.

**Der Rebstecher oder Zigarrenmacher** (*Rhynchos betuleti*) gehört zur weitverbreiteten Sippe der Käsefläcker. Er richtet zwar nicht so viel Schaden an wie Heu- und Sauerwurm, kann aber doch recht lästig werden. Sie fressen junge Blätter und Zweigspitzen. Ihre charakteristischen Merkmale aber erscheinen, wenn die Weibchen ihre Eier ablegen. Sie stechen dann die Blattstiele so weit an, daß die Blätter leicht wellen, rollen sie zigarrenartig zusammen und legen die Eier zwischen die einzelnen Lagen des Blattwickels. Man bekämpft diesen Schädling am besten durch Wegfangen der Käfer und Abnahme und Verbrennen seiner Brutdüten.

## Verschiedenes.

**Kochsalzbedarf der Haustiere.** Bei der Armut mancher Futtermittel, insbesondere der Fabrikabfälle, wie Treber, Pülpe, Schlempe, an mineralischen Salzen ist es geboten, den Tieren Kalk und Kochsalz zu verabreichen. Kochsalz wirkt auf die Vermehrung des Zirkulationseiwisses günstig ein, es erhöht die Ausnutzung der Futterstoffe, regt die Freßlust an und trägt zum Wohlbefinden der Tiere bei Stallhaltung bei. Namentlich bei Verfütterung kalteicher Futtermittel, wie Leguminosen, Kleie, Malzkeime, Melasse wird ein Kochsalzzusatz wegen der kochsalzentziehenden Wirkung der Kalisalze auf die tierischen Gewebe notwendig. Das Maß der Kochsalzgabe richtet sich nach dem Wirtschaftszweck und den Futtermitteln. Sie soll auf den Tag und das Stüd nicht überschreiten: bei Milchvieh 20 bis 30 Gramm, bei Jungvieh 10 bis 25 Gramm, bei Mastvieh 45 bis 80 Gramm, bei Pferden 10 bis 20 Gramm, bei Wollschafen 2 bis 4 Gramm, bei Mastschafen 6 bis 8 Gramm, bei Schweinen 6 bis 18 Gramm Viehsalz. Den Kalk reicht man als kohlensauren Kalk leicht in Form von Schlempe, und zwar



Die Geizigen und die Reichen,  
Soll man dem Meer vergleichen;  
Wie viel des Wassers fließt ins Meer,  
Es hätte des Wassers gern noch mehr.

# Sür die Hausfran.

Wer etwas Treffliches leisten will,  
Hält' gern was Grobes geboren.  
Der sammtle still und unerschläft,  
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft!

## Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Wer beten kann  
Und Gott dem Herrn vertraut;  
Wann alles bricht, er jaget nicht:  
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann  
Inbrünstig, wahr und frei;  
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,  
Sie bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann  
Von Herzen fromm und warm;  
Die heil'ge Gut gibt hohen Mut  
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann  
Für Weib und liebes Kind;  
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,  
Und ihre Tat wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann  
Für Freiheit, Pflicht und Recht:  
Dem frommen Mut deucht alles gut,  
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann  
Für Gott und Vaterland,  
Er läßt nicht ab bis an das Grab  
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, o freier Mann,  
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!  
Denn Gott allein mag Helfer sein,  
Von Gott kommt Glück und Sieg.

E. M. Arndt.

## Freier Gehorsam.

Verlangt nicht zu viel von den Kindern,  
Ihr Eltern! Strengt deren schwache Kraft  
niemals übermäßig an. Überlegt es zuvor  
wohl, ehe ihr ein Gebot oder Verbot erlaßt.  
Haltet dann aber streng darauf, daß die  
Kinder gehorchen. Sie müssen ein für alle-  
mal wissen, daß euer Wille für sie der maß-  
gebende ist und daß sie niemals an seine  
Umgehung denken dürfen. Ein sofortiger  
freundlicher Gehorsam muß ihnen zur zweiten  
Natur werden. Muß der Erzieher ein und  
dasselbe mehrfach befehlen, so ist schon etwas  
von ihm versehen worden.

Immer wieder aber muß es betont wer-  
den, daß nicht auf klavische Unterordnung  
hingearbeitet werden soll, sondern darauf,  
daß der Befehl willig und gern ausgeführt  
wird, weil die geliebten Eltern ihn gaben.  
Wird nicht dieser freie Liebeswille ange-  
regt, so kann es geschehen, daß sich das her-  
anwachsende, gegen die Zucht auflehrende  
Kind kalt und lieblos den Eltern entfrem-  
det. Der Vater ist dann leider nur gefürch-  
tet, die Mutter wird wenig oder gar nicht  
respektiert. Wo der Zwang regiert, hört  
das schöne, kindliche Vertrauen auf, und wo  
dies durch Schroffheit zurückgedrängt wurde,  
da bleibt in der Seele des schwächeren Teil-  
es kein Boden mehr für liebevolle Hin-  
gabe. Aber, was die Strenge nicht erreicht,  
zwingt die Liebe oft ganz leicht. A. E.

## Küche und Keller.

fein verrührt, Kümmel und Salz darunter  
gemischt, mit dem Mehl vermischt, daß sich  
Klöße formen lassen, die man in heißem  
Fett schön braun bäckt. Man kann auch statt  
dem Kümmel und Salz, Zucker zu der  
Masse tun und die fertigen Klöße mit Zucker  
bestreuen.

**Gelochter Fischpudding, von Klippfisch.**  
2 Pfund Fisch werden mit  $\frac{1}{2}$  Liter Wasser  
kalt aufgestellt und kurz gekocht, dann in die  
Kochliste gestellt und weich gekocht. Die  
Brühe wird abgeseigt, am anderen Tage  
zur Suppe verwendet und der Fisch klein  
gewiegt. 3 Löffel Melbannmehl werden in  
kalter Milch verrührt unter den Fisch ge-  
mischt, ein Eidotter, das geschlagene Eiweiß  
und das nötige Salz dazu gegeben. In einer  
ausgefetteten Form 1 bis 1 $\frac{1}{2}$  Stunden im  
Wasserbad gekocht.

**Dillbeignen.** 2 Eßlöffel Mehl wird mit  
etwas Fett gedämpft, 2 Eßlöffel Dillkraut  
wird, fein gewiegt, darunter gerührt, mit  
Wasser aufgefüllt, mit dem nötigen Salz ab-  
geschmeckt, nach Belieben einige Tropfen  
Zitronensaft dazu gesetzt.

**Essig aus Apfelschalen.** Man gieße einen  
Steintopf zur Hälfte voll Wasser und sam-  
mele die Apfelschalen dahinein, bis der Topf  
voll ist, dann lege man einen Porzellan-  
teller darauf, beschwere ihn mit einem Stein  
und binde ihn mit einem durchlöcher-  
ten Papier zu. Nun läßt man den Topf  
in einem frostfreien Raum ein halbes Jahr  
stehen, füllt den Essig in große Wasserflaschen  
und, nachdem er sich geklärt, in Literflaschen.  
Man wird ohne große Mühe zu einem bil-  
ligen, guten Essig kommen.

## Hauswirtschaft.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie  
man die gebrauchte Wäsche behandelt, um  
sie zu schonen und die spätere Arbeit zu ver-  
einfachen. Die verschiedenen Sorten dürfen  
nicht untereinander liegen, sondern müssen  
geordnet sein. Tischwäsche darf nicht mit  
Leibwäsche zusammen aufbewahrt werden  
u. s. w. Die Wäsche wird vor dem Waschen  
nachgesehen und etwaige Schäden gestopft,  
aus Tischwäsche Wein- und Obstflecke ent-  
fernt. Nur schadhafte Strümpfe laßt man  
bis nach der Wäsche unberührt, weil man  
dann erst ermessen kann, welche Reparatur  
nötig ist. Man überlasse aber niemals die  
Fledreinigung ohne Aufsicht Waschfrauen  
oder einem unzuverlässigen Mädchen. Gegen  
veraltete Flecke ist ein Fledwasser wirksam,  
welches man sich leicht selbst bereiten kann.  
Man nimmt für 10 Pfennige Pottasche,  
ebensoviel Chlor, gießt einen halben Liter  
Wasser darauf, läßt es gut aufkochen,  
schaumt es nach dem Erkalten, gießt es klar  
ab und hebt es in einer festverstopften  
Flasche auf. Beim Gebrauch feuchtet man  
ein Schwämmchen oder Lappchen damit an,  
reicht behutsam mit diesem den Fleck und  
wacht mit schon bereit stehendem Seifen-  
wasser sofort nach.

**Wäsche.** Jede Hausfrau muß ihrem  
Waschen ansehnlich in die Wäsche Ehre  
tun. Man überlasse nicht das Waschen  
einer Frau, die viel Hausarbeit  
macht. Kein anderes Mittel trägt so dazu  
bei, die Finger rein zu halten von den  
Spuren der Arbeit. Es ist auch vorteilhaft  
zum Waschen sehr schmutziger Hände eine  
Sandseife zu benutzen. Später, wenn aller  
Schmutz entfernt ist, wäscht man mit einer  
besseren Seife nach.

## Gemeinnütziges.

**Fettig gewordene Gläser zu reinigen.**  
Stopfe die Gläser mit frischem Gras voll und  
reibe sie damit unter dem darauffließenden  
Wasser eines Brunnens rein.

**Das Hirnholz an Tischplatten und ande-  
ren Möbelstücken macht nach Anstrich und  
Lackierung oft einen schlechten Eindruck  
durch seine Aufgerauheit. Man tränke des-  
halb vor dem Anstreichen bzw. Lackieren  
alle Hirn- und geschweiften Kanten mit  
heißem Leimwasser. Nach dem völligen  
Trocknen schleife man mit Glaspapier sauber.  
Hierdurch wird ein ferneres Rauhwerden  
vermieden.**

**Gipsfiguren** gibt man ein alabastrerähn-  
liches Aussehen, wenn man dieselben mit  
didem, weichen Dammarfirnis übergießt  
und mit Öl poliert. Will man  
solche bemalen oder bronzen, so streicht  
man die Figur erst mit einer Lösung von  
gutem, weissem Schellack in Spiritus an.  
Dieser Anstrich trocknet sofort und kann  
gleich auf denselben gemalt oder bronziert  
werden.

**Verblasste Photographien** kann man wie-  
der auffrischen, wenn man das Bild in eine  
verdünnte Lösung Quecksilberchlorid taucht,  
bis die gelbliche Färbung verschwunden ist.  
Es wird dann in Wasser abgewaschen, um  
das Quecksilbersalz zu entfernen. Ist das  
Bild eingerahmt, braucht es nicht entrahmt  
zu werden. In diesem Falle taucht man ein  
entsprechend großes Stück Zinkpapier in die  
Lösung und legt es auf die Photographie.  
Hierdurch kann jedoch ein verlorenes gegän-  
genes Detail nicht wieder hergestellt wer-  
den, sondern es wird nur die gelbliche Fär-  
bung entfernt, unter welcher die feineren  
Halbschattierungen versteckt sind; das Bild  
wird wieder hell und klar.

## Gesundheitspflege.

**Seitenstechen** ist nicht immer Symptom  
der Brustfellentzündung, sondern es tritt  
auch ohne Fieber und Husten auf und ist  
dann Folge von Blähungen oder verdor-  
benem Magen. Diese Art des Seitenstechens  
wird bekämpft durch Kümmel- oder Pfeffer-  
minztee, Magenpflaster, Reiben der Magen-  
gegend, Spaziergehen.

**Wie werden eingewachsene Nägel ge-  
heilt?** Wenn man beim Beschneiden der-  
selben jedesmal in der Mitte eine neue  
Kerbe einschneidet. Die Reigung des  
Nagels, diese zu schließen, zieht ihn von den  
Seiten ab.

## Kinderpflege und -Erziehung.

**Englische Krankheit** ist die Folge von zu  
geringem Kaltgehalt des Knochenbaues, und  
muß man durch kräftige, knochenbildende  
Nahrung den Mangel abzuheilen suchen;  
das beste Ernährungsmittel ist in solchen  
Fällen Milch; wo Muttermilch nicht vor-  
handen ist, gebe man gute Kuhmilch, welche  
zur Hälfte mit Wasser gemischt, stets von  
der gleichen Kuh genommen werden muß;  
ferner empfiehlt sich der Genuß von Weizen-  
schrottrank, Haferschleim, Schrotbrot und  
Obst; Fleisch dagegen ist gänzlich auszu-  
schließen. Ein Hauptfaktor zur Kräftigung  
ist das Einatmen frischer reiner Luft, Be-  
wegung und Aufenthalt im sonnigen Freien  
und möglichst bei offenem Fenster schlafen.  
Tägliche Bäder, die bis zu 30 Grad steigen,  
sind ebenfalls sehr empfehlenswert.



# ❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

## Gartenarbeiten im September.

**Gemüsegarten.** Bei trockenem Wetter ist das Gießen fleißig fortzusetzen. Damit sich beim Rosenlohl die Seitentnospen, Rosen, gut entwickeln, sind seine Spitzen fortzuschneiden. Auch bei den Tomaten sind die Spitzen zu entfernen, weil sich infolgedessen die Früchte besser ausbilden. Gegen Ende des Monats sind noch etwa vorhandene Tomatenfrüchte, sobald sie sich zu färben beginnen, abzuschneiden und ins Zimmer zu bringen, wo sie nach und nach völlig ausreifen, während dies an der Pflanze kaum noch geschieht. Da die Tomaten gegen Frühfröste sehr empfindlich sind, muß für ihren Schutz rechtzeitig Sorge getragen werden. Auch Cardy ist sehr empfindlich und daher bald in den Keller zu bringen. Artischocken sind zu pugen, abzuschneiden und mit Erde zu behäufeln. Sellerie muß behäufelt und gedüngt werden. Sobald die Spargelstengel gelb werden, sind sie abzuschneiden und zu verbrennen. Die Asche dient als Dünger für Spargelbeete. Junge Spargelbeete sind zu behaden. Beim Abschneiden des Spargels ist darauf zu sehen, ob die Schnittfläche ein Loch zeigt. Ist das der Fall, sitzt die Larve des Spargelkäfers tief unten im Stengel. Daher ist es notwendig, ihn bis zur Ursprungsstelle auszugraben, abzuschneiden und zu verbrennen. Die Anlage neuer Spargelbeete ist jetzt schon geboten, hat aber auch noch Zeit. Gewürzpflanzen können noch geteilt und gepflanzt werden. Petersilie und Schnittlauch pflanzt man für den Winterbedarf in Töpfe, die vorläufig noch im Freien gelassen werden.

**Ziergarten.** Die Herbstflora entfaltet sich jetzt in voller Pracht. Die kleinen nordamerikanischen Astern fallen besonders auf. Empfindliche Pflanzen sind jetzt schon einzutopfen. Indes können sie noch eine Weile draußen bleiben. Dagegen müssen die eigentlichen Treibhauspflanzen schon ins Zimmer gebracht werden. Blumenzwiebeln und Knollen sind fortgesetzt zu legen. Staudengewächse, Nelken u. a. m. lassen sich jetzt leicht durch Stecklinge vermehren. Es ist jedoch notwendig, sie mit Glas zu bedecken und so bis zum Februar stehen zu lassen. Nadelhölzer lassen sich jetzt auch sehr gut durch Stecklinge vermehren. Rasen ist immerfort zu beschneiden. Abgeräumte Blumenbeete können noch mit Herbstblühern bestellt werden. Indes ist es auch rasam, sie mit Frühjahrsblühern zu bepflanzen. Das abfallende Laub ist sorgfältig zu sammeln, da es später zum Bedecken von Stauden und Gehölzen gute Dienste leistet.

## Efeu als Hausveranker.

Von Emil Gienapp, Hamburg.

Die botanisch zur Familie der Araliaceae gehörenden Efeu (*Hedera*) sind in den Arten *Helix*, *hibernica* und *arborescens* seit langem bekannte und ziergärtnerisch geschätzte immergrüne Klettersträucher von außerordentlich hoher Lebensdauer und vielseitigem, landwirtschaftlichem Dekorationswerte. Denn wegen ihres gleichmäßigen und zu meist selbstklammernden Verankerungscharakters und teppichartig dichten Blattstandes werden sie nicht nur zur schnellen Bettei-

lung von Säulen und Sockeln, Garten- und Pergolen, Schutz- und Trugwänden, sowie zur Schmückung von Gräbern und zur Besezung dauernder, wintergrüner Konturen im Zier- und Landschaftsgarten verwendet, sondern sind wegen ihres frischgrünen Aussehens namentlich auch zur Betteiung kahler und in der Fassade schmuckloser Haus- und Gebäudeseiten vielen anderen Schlingpflanzen bevorzugt. In ihrem wintergrünen, frosttrockenen Blattschmuck bieten sie insbesondere die Möglichkeit, namentlich mörtelverputzten und darin mit der Zeit unansehnlich werdenden Flächengliederungen an Häusern und Wirtschaftsräumen eine landschaftlich dekorative als lausig-romantische und ästhetisch wirksame Betteiung zu geben, die dem naturhungrigen Auge des Landschaftsfreundes auch während der froststarken Winterszeit einen gern genossenen Anblick hoffnungstollen Grüns gewährt. Hinzu kommt, daß der Efeu weniger kulturelle Ansprüche an Kulturboden und Standplatz stellt, als die meisten anderen Schlingpflanzen, und daß die hier genannten Efeuarten selbst noch an solchen Plätzen gut gedeihen, an denen wegen Licht- und Sonnenmangels, kalter Winde und scharfen Luftwechsels das Fortkommen von Pflanzen sehr erschwert und für viele unter ihnen sogar unmöglich wird.

Die organisch wintertrockenste und pflanzenlich widerstandsfähigste unter den oben genannten Efeuarten ist der gewöhnliche kleinblättrige Waldefeu (*Hedera helix*), der in den deutschen Bergwäldern und an Wegerändern wildwachsend vorkommt aber auch zu vielen Tausenden von Exemplaren für in Rede stehende Zwecke in den gärtnerischen Kulturen herangezogen wird. In der Jugend nur langsam wachsend und an kurzen Ranten nur kleine Blätter hervorbringend, sind seine Verankerungen doch von Anfang an von gleichmächtiger und von keiner anderen Efeuart erreichten Dichte, die selbst auch dann noch ganz lückenlos bleiben, wenn die Pflanzen mit dem zunehmenden Alter von kräftiger Rankenbildung werden und dann auch größeren Flächen bis zu vielen Metern hoch überdecken.

Ein Ausbinden dieses Klimmers ist nur in Ausnahmefällen nötig, da er sich mittels der ihm eigentümlichen Luftwurzeln derart in jeder Fuge und Falte festsetzt, daß selbst stürmische Winde diese Verbindungen nicht zu lösen vermögen.

Bedeutend kräftiger wachsend und auch von größerem Blattwuchs ist der irländische Efeu (*Hedera hibernica*). Mit seiner kraftvollen Verzweigung und seinen großen Blättern ist er überall da das gegebene Pflanzungsmittel, wo es darauf ankommt, eine schnelle Verankerung resp. Betteiung herbeizuführen. Im Vergleich zu der vorgenannten Art sind seine Blätter von hellgrüner, glänzender Farbe, sehr lang und stark gestielt und in größeren Abständen an den mit nur wenigen Luftwurzeln versehenen Ranten verteilt, so daß er in der Flächenbedeckung weniger gleichmäßigen und anliegenden Aussehens ist und auch mehr aufgebunden werden muß, als der gewöhnliche Efeu. Auch bezüglich der Winterhärte steht er diesem nach, weshalb er an zugigen und exponierten Standplätzen für den Winter mit einer leichten Dede aus Tannen- oder Buchenlaub versehen werden muß. Unter einer zu dichten Dede wird aber auch er verweichlicht und dann nicht selten nach Entfernung der Dede braunfärbig aussehen.

Belaubung besitzt der überaus kräftig wachsende Baumefeu (*Hedera arborescens*), der als Hausveranker leider immer noch viel zu wenig angepflanzt wird. Er ist in jungen Jahren zwar etwas frostkempfindlich, wird aber in älteren Pflanzen völlig winterhart und nur in anormalen Wintern und an von scharfen Nord- und Ostwinden bestrichenen Standplätzen empfiehlt es sich aus praktischen Gründen, vorbeugend eine Schutzdede, wie bei vorgenannter Art, herzurichten.

Um die Efeuverankerungen dauernd bei gutem und kraftvollem Aussehen zu erhalten, darf es ihnen im Sommer an einer durchdringenden Bewässerung nicht fehlen, und auch für einen an regnerischen Tagen gelegentlich verabreichten Düngguß (Jauche) sind die Pflanzen in der Entwicklung besonders dankbar. Schließlich, weil wenig bekannt, möge bei dieser Gelegenheit auch der Wert des gewöhnlichen Efeus als herbstliche Bienenweidepflanze hervorgehoben werden, da seine erst im September/Oktobre erscheinenden Blüten einen wertvollen Süßstoff besitzen, der als letzte winterliche Vorratsnahrung von den Bienen besonders gesucht und begehrt wird.

**Winterjulat** zu säen, ist jetzt die Zeit. Man wählt dazu eine harte Sorte von Lattich, wie ihn jede größere Samenhandlung führt. Sind die Pflanzen erstarkt, so legt man sie Ende September, in milden Gegenden noch im Oktober, in vertiefte Reihen, auf vorher gut gedüngte Beete. Recht dankbar ist die Pflanzung für eine Dede des Bodens mit kurzem Mist, wobei aber die Salatstöcke selbst frei bleiben müssen, da sonst Fäulnis eintritt. Die größte Gefahr droht durch Auffrieren und soll hiergegen diese Dede schützen. Werden die Pflanzen dennoch durch den Frost gehoben, so drückt man sie im Frühjahr, sobald der Boden offen wird, wieder fest und häufelt Erde an. Bereits im Mai, oft schon früher wie im Mistbeete, erzielt man schöne, feste Köpfe. Als Zwischenpflanzung empfehlen sich Zwiebeln, die bekanntlich auch winterhart sind, vom Froste nicht leiden, dann früh zur Entwidlung kommen und einen gesuchten Marktartikel im Frühjahr liefern.

**Abgeerntete Bohnen- und Erbsenbüsche** sollte man gleich untergraben; dieselben geben infolge ihres Stickstoffgehaltes einen vorzüglichen Dünger. Wo diese jedoch an das Vieh verfüttert werden können, da ist diese Verwendung ebenfalls zu empfehlen.

**Schön blühende Kanna** lassen sich sehr gut aus dem freien Land in Töpfe setzen und blühen, in das Zimmer gebracht, noch lange Zeit. Zum Einpflanzen bediene man sich reichlich großer Töpfe. Die Pflanzen müssen vorher gehörig angegossen werden, damit sich die Wurzeln leicht aus dem Erdbreich lösen. Auch lang geschnitten halten sich die Blütschäfte sehr gut und geben mit Gladiolen, Montbretten und Tritoma sehr hübsche und dekorative Sträuße.

**Calnolarien** oder Pantoffelblumen kann man selbst aus Samen ziehen. Man sät den äußerst feinen Samen auf Topferde und verstopft die Pflänzchen, sobald sie 4 bis 6 Blätter haben, in kleine Töpfchen. Im Herbst kommen sie in größere Töpfe und werden in einem frostsicheren Raume überwintert. Im Frühjahr, auf Fenster mit Morgensonne gesetzt, entwickeln sie sich schnell und bringen